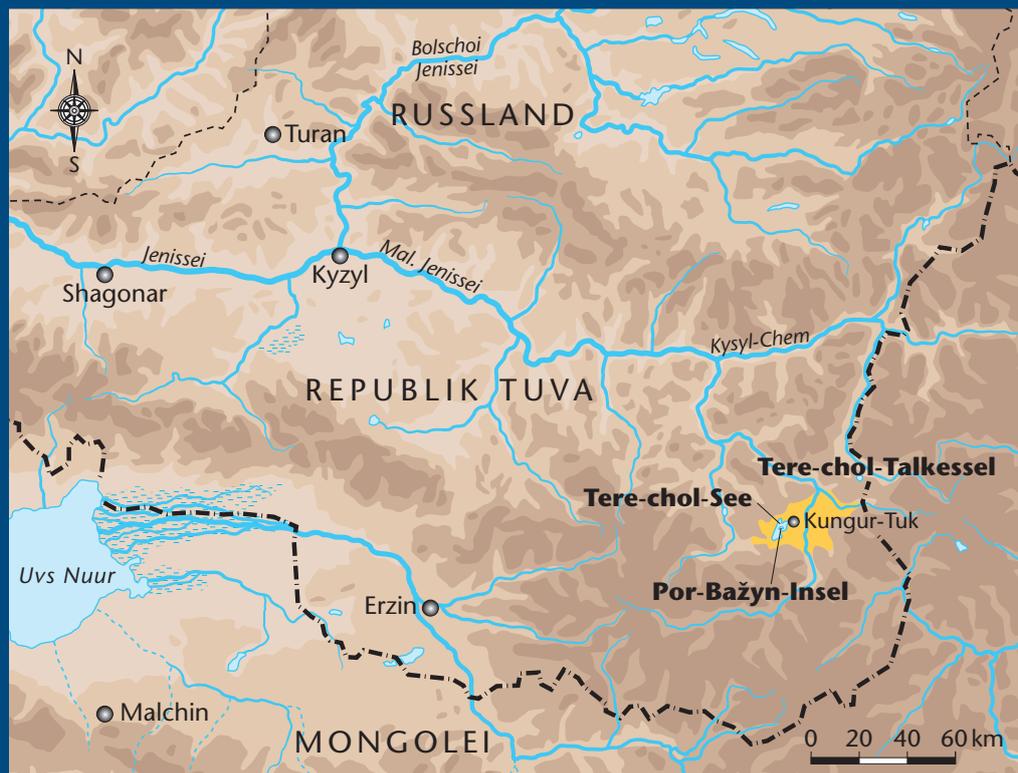




a



b

Abb. 1 a.b
Lage von Por-Bažyn und
historische Ausdehnung
des Uiguren-Reiches.



Por-Bažyn

Eine «Verbotene Stadt» des Uiguren-Reiches in Südsibirien

Abb. 2
Luftaufnahme von
Por-Bažyn während der
Ausgrabung 2007.

Hochkulturen schaffen sich oft, bewusst oder unbewusst, ihre eigene Peripherie aus Barbarenreichen, zu denen dann in der Regel ein ambivalentes Verhältnis besteht: Teils treten die Barbaren in Konkurrenz zur Hochkultur, teils kopieren sie diese oder kooperieren mit ihr – zumeist alles zugleich. In dieser Hinsicht stellt Chinas Symbiose mit seinen frühmittelalterlichen Nachbarn keine Ausnahme dar.

von Irina Aržanceva,
Heinrich Härke und Arno Schubert

Einer der wichtigsten Nachbarn Chinas im späten 1. Jt. n. Chr. war das Uiguren-Reich, erschaffen an der nordwestlichen Peripherie Chinas von turksprachigen Reiter-nomaden, deren moderne Nachfahren noch heute im Grenzbereich von China, Russland und Kasachstan leben (Abb. 1 a.b) Entstanden aus einer Föderation von neun türkischen Stämmen, entwickelte es sich im 8. Jh. n. Chr. zum größten Staatsgebilde Zentralasiens. Die Hauptstadt Kara-Balgasun (auch Ordo-balyk genannt) wurde um die Mitte des 8. Jhs. n. Chr. im Orchon-Tal in der heutigen Mongolei gebaut, wo gegenwärtig Wissen-

schaftler aus Bonn, Berlin, Aachen, Köln und Jena ein großangelegtes Forschungsprojekt durchführen.

Genau zu dieser Zeit nun kam es zu einer bedeutungsvollen Entwicklung in den uigurisch-chinesischen Beziehungen. Das China der T'ang-Dynastie war durch die gewaltige Rebellion unter An Lushan im Jahre 755 n. Chr. und den Blutzoll des folgenden Bürgerkrieges an den Rand des Zusammenbruchs geraten. Der chinesische Kaiser wandte sich mit einem Hilfsgesuch an den Kagan (obersten Herrscher) der Uiguren, Moyun-chur, der sofort die politischen und diplomatischen Möglichkeiten dieser Situation erkannte und dem chinesischen Kaiser ein Friedens- und Heiratsabkommen vorschlug. So traf denn im



a

Abb. 3 a.b
Plan von Por-Bažyn (auf der Grundlage des Plans des ersten Ausgräbers Weinstein, korrigiert nach den neuen Grabungsergebnissen) und dreidimensionaler Laserscan-Plan von 2007.

Jahre 758 n. Chr. die chinesische Prinzessin Ning-guo mit ihrem Gefolge in Kara-Balgasun ein, wo sie mit dem «Barbaren» Moyunchur verheiratet wurde. Es steht außer Zwei-

fel, dass diese Verbindung zu einem starken kulturellen Einfluss Chinas im Reich der Uiguren führte. Dieser zeigt sich gerade auch in den «Städten» des uigurischen Reiches, von denen es nach den Schriftquellen sieben gegeben haben soll, der Archäologie nach aber deutlich mehr (was aber auch davon abhängt, wie man eine «Stadt» in diesem kulturellen Zusammenhang definiert und konkret identifiziert).

Die befestigten stadtähnlichen Anlagen der Uiguren erstrecken sich von der Mongolei aus nach Tuva hinein, eine kulturell und politisch eigenständige Republik der Russischen Föderation und an deren Grenze zur Mongolei und China gelegen.

Allein in Tuva sind bisher 15 dieser zumeist rechteckigen oder quadratischen Anlagen festgestellt (allerdings noch wenig erforscht)



b



worden. Deren Befestigungsmauern und Tore legen nahe, dass es sich hierbei um eine Kette von Festungen am Nordrand des uigurischen Reiches handelt. Zugleich aber kann angenommen werden, dass sie zu Zentren sesshaften Lebens, mit Handwerk, Handel und Landwirtschaft, wurden. Damit stellen sie ein wichtiges Element des Übergang türkischer Nomaden dieser Region zur Sesshaftigkeit dar, allerdings wohl zuerst nur teilweise und auf bestimmte soziale Schichten und Gruppen beschränkt, zu denen nach den Schriftquellen auf jeden Fall auch die Kagane der Uiguren gehörten. Der Anstoß zur Verstädterung kann von China, aber auch vom südlichen Nachbarn Sogd, dem iranischen Reich der Wüstenoasen Zentralasiens, ausgegangen sein – darüber streiten die Experten noch.

Por-Bažyn

Die bisher am besten erforschte uigurische Anlage ist Por-Bažyn im Süden Tuvas, nur 30 km von der mongolischen Grenze entfernt. Die Lage auf einer Insel in einem Bergsee, 2300 m hoch in den Sengelen-Bergen zwischen Altai und Sajan, könnte kaum romantischer und entlegener sein (Abb. 2).

Trotz der sich daraus ergebenden praktischen und logistischen Schwierigkeiten ist

Por-Bažyn schon früh entdeckt und auch archäologisch untersucht worden. Die erste Erwähnung in der Literatur findet sich in einer Reisebeschreibung durch Sibirien vom Jahre 1701, aber die erste genauere Beschreibung der 215 x 162 m messenden «Festung» und ein erster Übersichtsplan wurden dann erst Ende des 19. Jhs. vom russischen Archäologen Dmitrij A. Klementz während einer Expedition in die Mongolei angefertigt. Die ersten Ausgrabungen schließlich wurden 1957–1963 von Sevan I. Weinstein vom Moskauer Akademie-Institut für Ethnographie durchgeführt, der an mehreren Stellen der Anlage grub, sie korrekt in das 8. Jh. n. Chr. datierte und mit anderen uigurischen Anlagen verglich.

Vor einigen Jahren fanden nun neue Grabungen in einer Zusammenarbeit verschiedener russischer Institutionen statt, die dank großzügiger finanzieller und organisatorischer Unterstützung von politisch einflussreichen Persönlichkeiten und einer speziell dafür ins Leben gerufenen Stiftung «Festung Por-Bažyn» in ganz großem Stil durchgeführt werden konnten. Beim Abschluss der Großgrabungen 2007–2008 war etwa die Hälfte (etwa 2 von 3,5 ha) der Gesamtanlage archäologisch erschlossen. Besonders wegen ihres

Abb. 4
Rekonstruktion der Gesamtansicht der Anlage.



Abb. 5
Schnitt durch den Außenwall mit den Lehmschichten der Hang Tu-Bauweise.

interdisziplinären Ansatzes haben diese Untersuchungen ein neues und in manchem überraschendes Bild zeichnen können, ohne aber den letzten Schleier des Rätsels, wofür Por-Bažyn denn nun eigentlich gebaut wurde, lüften zu können. Dank vollständiger Prospektion der Insel mit verschiedenen Verfahren, dank naturwissenschaftlicher Untersuchungen sowie Rekonstruktionen der Architektur sind aber die Grundfragen von Konstruktion, Datierung und Umwelt in Umrissen geklärt.

«Klein-Peking» in Südsibirien?

Angesichts der historischen Zusammenhänge ist zunächst von größter Bedeutung, dass wir hier, gut 2000 km Luftlinie von Peking entfernt, eine komplexe Anlage vor uns haben, die nach dem chinesischen Prinzip der Verbotenen Stadt aufgebaut ist (Abb. 3–4). Dies Prinzip bedeutet, dass der Besucher eine Reihe von Hindernissen in Form von Mauern und Toren überwinden muss, bevor er das Herzstück der Anlage zu Gesicht bekommt

Abb. 6 a.b
Dachziegel und verziertes Endstück *in situ* sowie apotropäische Fliese, Maße 186 x 224 mm.

a



b



oder gar betreten kann. Ein massives Haupttor führte durch den ursprünglich 12 m hohen Außenwall, der heute noch an manchen Stellen bis zu 9 oder 10 m Höhe erhalten ist. Darauf folgten nacheinander zwei Innenhöfe, die durch eine Mauer mit Tor voneinander getrennt waren. Erst nach dem Durchschreiten beider Höfe kam man an die Treppe, welche zum erhöht angelegten Zentralkomplex führte, bestehend aus zwei hintereinander liegenden Gebäuden und zwei flankierenden Pavillons, alle miteinander durch überdachte Säulengänge bzw. Rampen verbunden. Diese Zentralanlage wiederum war auf drei Seiten umgeben von einer ganzen Reihe kleinerer

Höfe entlang der Innenseite des Außenwalls, jeder dieser Höfe seinerseits gelegen in einer Mauerumfriedung mit kleinen Toren zu den benachbarten Höfen. Diese kleinen Tore schrieben dem Besucher einen Zickzackkurs durch die Außenhöfe und ihre Gebäude vor – sicher kein praktisches Element und daher bereits ein wichtiger Hinweis auf ihre rituelle oder sakrale Funktion.

Auch Bauweise und Konstruktionsmerkmale weisen ausgeprägt chinesische Züge auf. So war der Außenwall in der Hang Tu-Technik erbaut, bei der Lehm in etwa 10–12 cm dicken Schichten in einer Holzrahmenkonstruktion aufgetragen und festgestampft wurde

a



Abb. 7 a
Rekonstruktion des
Zentralkomplexes.

b



Abb. 7 b
Rekonstruktion der
äußeren Hofbereiche.

(Abb. 5). Das Haupttor wurde von vier Türmen flankiert (zwei innen, zwei außen) und wies drei Gassen auf, die mit schweren Holztoren verschlossen wurden; der umlaufende, wohl überdachte Wehrgang des Walls setzte sich auch über dem Tor fort. Sowohl am Tor als auch im Zentralkomplex fanden sich Tausende von Dachziegeln chinesischen Typs, dazu stempel- oder fratzenverzierte Endstücke dekorativer und apotropäischer Natur (Abb. 6 a.b).

Die Gebäude des Zentralkomplexes sind Pavillons, erbaut in der chinesischen Dou Gong-Technik, wie die zahlreich erhaltenen verkohlten Holzreste belegen. Die Wände zwischen den zwei großen und zahlreichen kleinen Innenräumen des ersten (östlichen) Hauptgebäudes waren in einer Leichtbauweise aus Lehm auf Weidengeflecht erstellt. Auf den Wänden war ein Kalkverputz aufgebracht, der noch die Farbreste von einfacher Linienverzierung parallel zum Fußboden aufwies. Die nächsten Parallelen für die hier vorgefundenen architektonischen und konstruktiven Elemente finden sich im China der T'ang-Dynastie. Man kann sogar weitergehen und feststellen, dass die Gebäude von Por-Bažyn in jeder Hinsicht zur chinesischen Architekturtradition gehören (Abb. 7–8).

Es kann demnach kaum ein Zweifel bestehen, dass chinesische Baumeister bei Planung und Bau dieser Anlage mitgewirkt haben. Sie hatten dabei beträchtliche organisatorische und logistische Probleme zu bewältigen, denn die neueren naturwissenschaftlichen Untersuchungen des Sees legen nahe, dass die Insel wahrscheinlich als solche schon zur Bauzeit bestand und nicht etwa erst hinterher durch ein Ansteigen des Wasserspiegels entstand. Auch der Permafrost unter der Insel, ab etwa 1 bis 1,50 m Tiefe einsetzend, dürfte für den Bau eine Herausforderung dargestellt haben. Andererseits wurde nicht alles Baumaterial von weit – und das heißt: über die Berge – herangeschafft, denn die Kartierung des Seebodens zeigt tiefere Stellen um die Insel auf, wo offenbar Lehm direkt abgebaut wurde.

Wozu aber wurde Por-Bažyn erbaut? Welchem Zweck sollte es in dieser abgelegenen Provinz des Uiguren-Reiches dienen? Eine militärische Funktion scheint angesichts der Befestigung naheliegend, aber es fehlen die einschlägigen Funde (mit der Ausnahme einer einzigen Eisenkugel von einer Schlagwaffe). Es gibt überhaupt keine erkennbare Siedlungsschicht – dies war vielleicht die größte Überraschung – und nur wenige Einzelfunde, darunter ein typischer Männerohrring dieser Zeit (Abb. 9 a–d).



Abb. 8
Dou Gong-Auflage der
Dachkonstruktion im
chinesischen Holzstän-
derbau (CGI-Modell im
T'ang-Stil).



So will auch eine Rolle als Sommerpalast der Uiguren-Kagane nicht recht einleuchten, obwohl eine Inschrift von Kagan Moyun-chur, in der er den Bau eines Palastes nach einem erfolgreichen Feldzug in dieser Gegend im Jahre 750 n. Chr. meldet, lange so gedeutet wurde. Eine Deutung als Mausoleum eines Kagans käme nach der Form der Anlage in Frage, aber dafür fehlen wiederum die zu erwartenden Gräber in oder nahe der Anlage und die in türkischen Mausoleen typischen Gedenksteine. Damit bleibt als letzte Möglichkeit eigentlich nur die Funktion als rituelle oder religiöse Anlage, was gerade auch die Besonderheiten des Plans nahelegen.

Historischer Kontext und moderne Bezüge

Diese Interpretation wird gestützt vom historischen Zusammenhang, der sich aus den neuen Datierungen von Por-Bažyn ergibt. Die jetzt vorliegenden Baumring- und Radiokarbondaten bedeuten, dass die Anlage zwischen 770 und 790 n. Chr. erbaut wurde, also nicht mehr unter Kagan Moyun-chur (747–759 n. Chr.), sondern erst unter seinem Nachfolger Bögü (759–779 n. Chr.). Bögü wiederum konvertierte zum Manichäismus, einer im 3. Jh. n. Chr. im iranischen Kulturbereich begründeten Religion, die Elemente des Christentums, Buddhismus und Zoroastrianismus vereinigte. Unter ihm als Kagan wurde

Abb. 9 a–d
Einzelfunde von den Ausgrabungen 2007–2008:
a: Männer-Ohring (Silber), L 49 mm;
b: Steingefäß, Dm 137 mm;
c: Pferdetrose (Eisen), ursprüngliche L 130 mm;
d: Eisenkugel von einer Schlagwaffe, Dm 65 mm.



Abb. 10
Minister Schojgu, Präsident
Putin und Prinz Albert von
Monaco (v. r. n. l.) 2007 zu
Besuch auf der Grabung.

Manichäismus für kurze Zeit die offizielle Religion des Uiguren-Reiches, bevor er nach seinem Tode im Jahre 779 n. Chr. wieder abgeschafft wurde.

Damit könnte eine Erklärung für viele Besonderheiten von Por-Bažyn gefunden sein. Die abgelegene Bergfestung, zunächst vielleicht als befestigter Sommerpalast geplant, wurde zu einem manichäischen Kloster (um-)gewidmet, möglicherweise nach den Zer-

störungen durch das erste Erdbeben, dessen Spuren sich bei den Ausgrabungen und bei weiteren naturwissenschaftlichen Untersuchungen gefunden haben und das die ebenfalls nachgewiesenen Reparaturen im Zentralgebäude notwendig machte. Nur wenige Jahre später, nach Bögüs Tod, wurde das Kloster schon wieder aufgegeben, offenbar nach oder mit einem großen Brand, der weite Teile des Innenraums und das Tor erfasste. Der Verfall der Anlage wurde beschleunigt durch zwei spätere Erdbeben, im 12. bzw. 19. Jh., und der gewaltige Ruinenkomplex lebte nur in der örtlichen Überlieferung weiter als «Lehmhaus» (dies ist die Bedeutung von «Por-Bažyn» in der tuvinischen Sprache).

Dies heißt aber nicht, dass er völlig bedeutungslos geworden wäre. Über die gewichtige Bedeutung dieses archäologischen Fundortes für die Geschichte des Uiguren-Reiches hinaus hat er eine immense Bedeutung für die heutigen Uiguren, die «Kurden Zentralasiens», denen im Grenzbereich mächtiger Nachbarn eine eigene moderne Staatenbildung verwehrt war und die einen wesentlichen Teil ihrer eigenen Identität daher aus der Vergangenheit beziehen. Den Grabungen von Por-Bažyn ist deswegen in uigurischen Medien ein breiter Raum gewidmet worden, und Wissenschaftler des Uigurischen Kulturzentrums in Kasachstan besuchten die Ausgrabung mit einer Folklore-Delegation. Noch höherer Besuch kam aus einer anderen Ecke: Präsident Putin unterbrach im Jahre 2007 eine Jagdreise durch Tuva, um sich und seinem hohen Gast, Prinz Albert von Monaco, die Grabungen vom russischen Notstands- und Katastrophenminister Schojgu zeigen zu lassen (Abb. 10).

Mit Identität hatte dieser Besuch sicher weniger zu tun (mit der Ausnahme von Schojgu, dem einzigen Tuviner im russischen Kabinett und der treibenden Kraft hinter der Stiftung «Festung Por-Bažyn»), aber sicher umso mehr mit Medien und Selbstdarstellung. Aber auch die Archäologie profitierte von diesem telegenen Besuch, denn er machte Por-Bažyn in ganz Russland auch unter Laien bekannt. So liefert Por-Bažyn schließlich auch noch einen Beitrag zum Thema «Archäologie und Politik».

Adressen der Autoren

Dr. Irina Aržanceva
Institut für Ethnologie und
Anthropologie
Russische Akademie der
Wissenschaften
Moskau
arzhantseva@rambler.ru

Prof. Dr. Heinrich Härke
Institut für Ur- und Frühgeschichte
und Archäologie des Mittelalters
Universität Tübingen
Schloss Hohentübingen
D-72070 Tübingen
h.g.h.harke@reading.ac.uk

Dipl. Designer Helge Arno Schubert
ims-design
Johannesstraße 37
D-41844 Wegberg
h.a.schubert@aoso.de

Bildnachweis

Abb. 1: P. Palm; 2–3, 5–6, 9–10:
Por-Bažyn Foundation; 4, 7–8:
H. A. Schubert.

Literatur

I. ARŽANCEVA / T. K. MKRTYČEV /
V. A. ZAV'JALOV / O. N. INEVATKINA /
R. A. VAFEEV / I. N. MODIN / A. V. PANIN,

Por-Bažyn. Pamjatnik drevnej istorii
Tuvy, in: Antologija Tuva depter 7, 4
(2008).

I. ARŽANCEVA / I. MODIN / M. AN-
DREEV / S. AKULENKO, Geophysical
Investigations on Por-Bazhyn Island
In the Republic of Tuva, in: Moscow
University Geology Bulletin 65, H. 6
(2010) 428–433.

S. V. KISELEV, Drevnie goroda Mon-
golii, in: Sovetskaja archeologija,
H. 2 (1957).

D. KLEMENTZ, Archeologičeskij dnev-
nik poezdki v Srednjuju Mongoliju
v 1891 godu, in: Sbornik trudov
Orchonskoi ekspedicii (1895).

S. G. KLJAŠTORNIJ / D. G. SAVINOV,
Stepnye imperii drevnej Evrazii
(2005).

C. MACKERRAS (Hrsg. und Übers.),
The Uighur Empire According to the
T'ang Dynastic Histories. A Study in
Sino-Uighur Relations 744–840 (1972).

G. I. RAMSTEDT, Perevod nadpisi
Selenginskogo kamnja (1914).

S. I. VAJNSTEJN, Drevnij Por-Bažyn, in:
Sovetskaja etnografija, H. 3 (1963).